Man verdirbt einen Jüngling am sichersten [...]

Autor(en): **Nietzsche, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **39 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410484

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sinn und seinen Präsidenten, Dr. E. Dietschi, zu seiner herzhaft-offenen Erklärung zu beglückwünschen; wir sehen darin gerade heute eine befreiende, eine mannhafte Tat.

Ganz anders urteilt da Eugen Marti. Während er Dr. Dietschi am bewußten Knopf festhält, liest der eine Eugen dem andern ganz gehörig den Text. «Kaum zu verstehen, daß man es heute wagen kann...! Es ist im Grunde erschütternd...» usw. Was ist erschütternd? Erschütternd ist dieser freisinnige Versuch einer Wiederbelebung des idealistischen Fortschrittglaubens aus dem 19. Jahrhundert; erschütternd ist dieses politische Credo, das sich trotz Krisen, Revolutionen und Massenvernichtungen, trotz all den Grauen und Schrekken der letzten Zeiten den Glauben an das Gute im Menschen nicht rauben lassen will. «Nein, diese Weltanschauung ist durch die Geschichte in einem Maße widerlegt, daß wir nicht mehr darauf zurückkommen wollen. ... Das Menschenbild des Liberalismus ist endgültig tot. ... Es bleibt der Welt als wirkliche Hoffnung allein Christus. Christus, die Hoffnung für die Welt! Diese Hoffnung allein mag den Realitäten unserer Zeit noch gerecht zu werden.»

Da haben wir es! Was wir am Credo des freisinnigen Parteipräsidenten geschätzt haben: Die reine Diesseitigkeit seiner Ideale — gerade diese Diesseitigkeit stürzt ihn nun bei Eugen Marti in die Verdammnis. Wir urteilen da natürlich ganz anders:

Erschütternd ist nicht die Zuversicht des Liberalismus, wohl aber die Einsicht in die Tatsache, wie sehr Jenseitsmenschen dort und Diesseitsmenschen hier aneinander vorbeireden, weil wir uns über den trennenden Abgrund hinüber einfach nicht mehr verstehen und kaum noch verständigen können. So fehlt uns jede Möglichkeit, der Behauptung, daß die Hoffnung auf Christus allein noch den Realitäten unserer Zeit gerecht werde, irgend einen Sinn beizulegen; das bleibt leeres Gerede. Wie wirkungslos, wie erfolglos diese Evanston-Parole für unsere diesseitig eingestellte Gegenwart geblieben ist, wie sehr sie heute vom Winde erfaßt und vom Winde verweht worden ist, das bezeugen Martis eigene Worte auf Seite 3 derselben Nummer der «Evangelischen Woche». Denn da schreibt er sehr einsichtig und aufrichtig: «Die Welt ist aus der Kirche ausgebrochen! Das ist eine Tat-

---

Man verdirbt einen Jüngling am sichersten, wenn man ihn verleitet, den Gleichdenkenden höher zu achten als den Andersdenkenden.

Friedrich Nietzsche